Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 19 | **München / 5. Jahrgang** | **10. Mai 1918**

BY

Nochmals: „Abwehr des Antisemitismus?“

Als ein weiteres Beispiel für die Unmöglichkeit, gegen antisemitische Gesinnung anzukämpfen (vergl. den Aufsatz in Nr. 17 d. Bl.) bringen wir nachstehend die Reichstagsrede, die der Abgeordnete Heins (Hospitant bei den Konservativen) gelegentlich der Wahlrechtsdebatte hielt.

„Mein Antrag ist eine direkte Pflicht gegen unsere kämpfenden Brüder im Felde. In der jetzigen Zeit wirkt die Vorlage vaterlandschädlich. Die Verantwortung dafür fällt der Regierung zu. Es soll hier aus der Not des Vaterlandes ein Parteigeschäft gemacht werden. England und Amerika haben viele Millionen für Propaganda, für Streiks und anderes mehr ausgesetzt. Welches Königswort soll dann gelten? Das von dem Gesetz zum Schutz der Arbeitswilligen, oder das in der Osterbotschaft oder das vom 11. Juli 1917? Auch im Schützengraben gibt es keine Gleichheit. Ludendorff ist nicht mit einem 20jährigen Rekruten gleichzustellen, wohl aber wünsche ich, daß den Kriegsteilnehmern über 25 Jahren eine Zusatzstimme gegeben werde, oder daß sie beim gleichen Wahlrecht zwei Stimmen erhalten. Herr v. Bethmann zauberte die Julibotschaft hervor, um sich im Amte zu erhalten. Unsere jetzige Regierung verpflichtete sich damit. Der Sozialdemokrat Bebel hat gesagt: „Haben wir Preußen, dann haben wir Deutschland“. In Österreich hat nach Naumanns Ausspruch das gleiche Wahlrecht alle darauf gesetzten Hoffnungen ertötet. In Amerika und England ist nur ein Bruchteil der Wahlfähigen wahlberechtigt. Dort herrscht die Diktatur der jüdischen Geldwirtschaft, in Amerika die Morgan, Cahn und Rassegenossen und in England die des Lord Northcliffe gleich Jakob Stern und des Barons Reuter gleich Josopaat. In Frankreich regiert die Börse durch die Advokatur. Die Hauptkriegshetzer sind in Italien der Bürgermeister Nathan, Minister Luzatti, Sonnino, Barzelari, d'Annunzio, die ärgsten unter ihnen sind meist ausgewanderte Juden aus Deutschland. (Der Redner wird bei diesen Ausführungen durch Zwischenrufe und Gelächter von der Linken unterbrochen.) Aus Rußland nenne ich nur Kerk gleich Kerenskij, Zederblum gleich Lenin, Sobelsohn gleich Radek, Braunstein gleich Trotzkij, Finkelstein gleich Literinow. Der letzte Botschafter in England wurde wegen Bankeinbruchs steckbrieflich verfolgt. Die Ostjudenfrage ist für uns gefährlicher als die Polenfrage. Zuerst kommen sie meist als Hausierer in die Ostmark, dann geht es über den Kaufmann, Bankier oder Advokaten zum Unterstaatssekretär und zum stellvertretenden Ministerpräsidenten. Bethmann stand vollständig unter der Herrschaft des Alljudentums, von Rathenau und Ballin, Cohn, Haase, Aronsohn geführt. Warum ist der Kampf des Alljudentums gegen Preußen so erbittert? Goethe sagt: „Es ist Jeglicher im ganzen Land auf eine oder andere Art mit Israel verwandt, und diesem schlauen Volke blieb ein Weg nur offen, solang die Ordnung steht, hat's nichts zu hoffen.“ Darum heraus mit den Juden aus dem preußischen Wahlrecht (Gelächter links, lebhafte Zwischenrufe links). Dann will ich auch dem deutschen Volk das Vertrauen entgegenbringen, daß ich ihm das gleiche Wahlrecht geben kann (Gelächter links). Bringen Sie dieses Opfer. Opfern Sie Ihre Juden (Heiterkeit). Das Volk Gottes ist seit Jahrtausende eine parasitische Pflanze auf dem Boden anderer Völker. Also bringen Sie dieses Opfer. Sie können vielleicht Ersatz noch in deutschen Männern finden. Solange das nicht erreicht ist, stimme ich für das Pluralwahlrecht, das eine Verbesserung des Dreiklassenwahlrechts ist.“

Wir können nach unseren kürzlich hier veröffentlichten Ausführungen von einem Kommentar hierzu absehen und beschränken uns darauf, die Antwort des Abgeordneten Cassel (Fortschr. Volksp.) zu bringen:

„Auf die Verleumdungen des Herrn Heins will ich nicht näher eingehen. Die preußischen und deutschen Juden haben keine Veranlassung, sich irgendwie vor Herrn Heins und seinen Reden zu fürchten. Es wäre schade, seine Kraft an einen Gegner, wie es Herr Heins ist, zu verschwenden. Es ist nicht wahr, daß ich an den Kriegsminister herangetreten bin, die konfessionelle Statistik im Heer und in den Kriegsämtern nicht zu veröffentlichen. Der Kriegsminister hat vielmehr erklärt, daß in der heutigen Zeit in dem Verhalten der jüdischen Heerespflichtigen keinerlei Grundlage zu einer solchen Statistik gegeben sei. Es ist begreiflich, daß Herr Heins so etwas nicht erwähnt. Als der Krieg ausbrach, sind Tausende von Juden mit großer Begeisterung in den Krieg gezogen. Tausende haben ihr Leben gelassen, Tausende sind verwundet und verstümmelt worden. Welche Empfindungen müssen alle diese haben, wenn von der Tribüne des Hauses solche Reden geführt werden können, wenn das Andenken so vieler Tausender gefallener jüdischer Krieger so herabgesetzt wird. Welche Empfindungen müssen bei all denen ausgelöst werden, die im Felde und in der Heimat alle Kraft für das Vaterland einsetzen. „Sehet, er schläft und schlummert nicht, der Hüter Israels!“ Wir werden ruhig bleiben können, wenn uns keine andere Gefahr droht als die Worte des Herrn Heins. Wir haben im Krieg und Frieden unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit getan.

Das taten wir aus Liebe zu unserem Vaterland. Wir werden uns niemals die Liebe zu unserem deutschen und preußischen Vaterland aus unserem Herzen reißen lassen."

Das jüdische Volk und die jüdische Politik.

Zu J. Breuers „Judenproblem".[1])

Hie Glauben, hie Wissen! Der Gegensatz ist uralt und wird erst mit den letzten Menschen von dieser Erde verschwinden; denn er beruht auf den zwei grundsätzlich verschiedenen Verhaltungsweisen zu den Fragen des Lebens. Nie aber ist das Schauspiel, das dieser Kampf bietet, fesselnder, als wenn der Kampfplatz die Seele des einzelnen Menschen selbst ist. Staunend erblicken wir hier oft und oft das Bild der — Versöhnung: Die geheimnisvolle Seelenkraft der einzelnen Persönlichkeit vermag es, das logisch Unvereinbare zu vereinen. Diese Versöhnung ist, wo sie stattfindet, eine Tatsache, die man anzuerkennen hat, auch wenn man sie verstandesmäßig nicht begreift. Bisweilen aber ereignet es sich, daß solche Persönlichkeiten, voll des lebendigen Gefühls ihrer schwer errungenen Seelenharmonie, sich gedrungen fühlen, die ihnen gelungene Lösung des Rätsels auch den Nebenmenschen mitzuteilen. Einem Künstler, einem Dichter mag es gelingen, eine überzeugende Form für diese Mitteilung zu finden; geschieht aber die Mitteilung mit den Mitteln der Wissenschaft, mit deren allgemein gültigen überindividuellen Denk- und Sprechformen, so scheitert sie mit Naturnotwendigkeit an der logischen Unmöglichkeit einer allgemein gültigen Versöhnung jener polaren Gegensätze. Solche Bücher sind dann oft reich an wertvollen Einzelbeobachtungen, aber das Ganze ist wie ein von lauter Bruchstellen durchzogenes Gebäude.

Wir machen diese Erfahrung beispielsweise an den Büchern streng katholischer Sozialwissenschaftler oder Naturforscher. Wir machen sie wieder an der vorliegenden Schrift J. Breuers — nur daß sich hier der Riß scharf mitten durch das Gedankengebäude zieht (so daß man den Zweifel nicht unterdrücken kann, ob die sich hier mitteilende Persönlichkeit auch nur innerlich aus jenem Dualismus zur Harmonie sich durchgerungen hat).

Ein an deutscher Wissenschaft geschulter, allgemein gebildeter, philosophisch begabter, scharfsinniger Kopf stößt auf das Judenproblem, auf „jene merkwürdige Erscheinung": Millionen von Menschen, seit Jahrhunderten über die Erde zerstreut, bilden eine Einheit, die weder staatlich ist, noch auf sonstiger Organisation beruht. Er untersucht das Wesen dieser merkwürdigen Einheit und setzt sich kritisch auseinander mit den bisherigen Antworten, die das Problem gefunden hat. Er lehnt es ab, in den Juden eine „Einheit der Rasse" zu sehen, weil eine Kultureinheit, wie die jüdische, nur geschichtlich erwachsen sein und daher nicht nach tierzüchterischen Gesichtspunkten erklärt werden könne, wie denn auch keineswegs die Einheit der Rasse ein den ihr angeblich Zugehörigen bewußtes Erlebnis sei. Er lehnt es ebenso entschieden, ab, in den Juden eine „Einheit der Religion" zu sehen, weil die Juden in Wahrheit heute religiös tief zerklüftet seien, ganz abgesehen davon, daß sie auch keine gemeinsame kirchliche Organisation haben. Die sogenannte israelitische Religionsgemeinschaft sei eine zu politischen Zwecken gegen die völkischen Angriffe des Antisemitismus von den Assimilanten erfundene Abwehrfiktion, durch die die unbestreitbare, aber vielen Juden peinliche Tatsache des Daseins einer jüdischen Nation verdeckt werden solle. So kommt schließlich Breuer dazu, in den Juden eine „Einheit der Geschichte" zu sehen.

Die objektive Tatsache, daß aller heute lebenden Juden Vorfahren gemeinsame Schicksale erlebten, insbesondere den Verlust der staatlichen Selbständigkeit und des eigenen Landes durch Titus, eint die Nachkommen, die sich dieser Nachkommeneigenschaft bewußt sind, zum Volk. Und darum sind die Juden ein Volk.

Derartige Untersuchungen bilden den Inhalt des ersten Teils des Buchs. Der Leser hat keinen Zweifel, daß Breuer diese von ihm überzeugend vorgetragenen und mit Tatsachen belegten Ausführungen auch seinerseits für richtig hält (sie sind es nicht durchaus, aber hierauf kommt es hier zunächst nicht an). Er nennt es eine „wissenschaftlich nachweisbare Tatsache", daß die Juden eine Nation sind, und nicht eine Glaubensgemeinschaft, da ihnen weder ein Bekenntnis noch eine Organisation gemeinsam ist.

Aber der Leser irrt. Er bemerkt seinen Irrtum erst im zweiten Teil des Buchs. Die obige wissenschaftliche Lösung des Judenproblems ist nicht die von Breuer gebilligte, sondern seine Lösung ist die orthodoxe, deren temperamentvoller Darlegung der zweite Teil dient.

Die jüdische Einheit beruht auf dem von Gott seinem Volk gegebenen Religionsgesetz. Die Pflicht, dem Gottesgesetz zu gehorchen, ist das, was alle Juden eint, was dem Dasein der jüdischen Nation seinen Sinn gibt, und dieses zugleich unüberbrückbar von dem Dasein der übrigen Völker scheidet. Zwar ist das Nationalgesetz ursprünglich als jüdisches Landes- und Staatsgesetz gedacht, jedoch „sind den Juden Land und Staat gegeben, nicht um nun selber dem Turmbauwahn politischer Ruhmsucht, der die anderen Nationen der Reihe nach in die Höhe treibt und in den Abgrund wirft, ihrerseits zu verfallen, sondern um die ganze Fülle menschlicher Kulturentwicklung, deren Entfaltung, soll sie ungehindert und umfassend sein, Staat und Land freilich erfordert, dem nationalen Gottesgesetz zu unterordnen und mitten in einer unter der Politik der Staatsmänner seufzenden Menschheit das abrahamitische Ideal der Liebe und des Rechts in Absolutheit zu verwirklichen". Nach dem Verlust von Staat und Land kommt das Wesen des Judentums, „die unverbrüchliche Geltung des Staat und Land überdauernden Gottesgesetzes, auf dessen Erfüllung der nationale Wille nun einzig gerichtet ist", nur noch klarer zur Erscheinung. Das nationale Gesetz bindet als das Gesetz der Nation den Willen des Einzelnen, kraft der bloßen Tatsache seiner Geburt von einer jüdischen Mutter, unabhängig von seiner persönlichen Überzeugung, daher ohne Glaubens- und Gewissenszwang. Durch den Zwang zu solchem Gehorsam wird der einzelne Mensch erzogen zur sittlich freien Persönlichkeit („Heiligkeit") und Vollkommenheit.

Hier klafft der Riß im Breuerschen Gedankengebäude. Hie Wissenschaft, hie Glaube! Breuer freilich verfügt über die übliche Methode, diesen Riß zu verhüllen, sodaß er oberflächlich nicht mehr sichtbar ist. Er gibt keineswegs zu, daß im ersten Teil seines Buchs die Wissenschaft, im

[1]) Erschienen bei Otto Hendel Verlag, Halle (Saale) 1918. M. 1.50.

zweiten der Glaube spricht, sondern im Gegenteil — Breuer, ein geschickter Fechter, dreht mit geistreicher Wendung den gegen seine orthodoxe Theorie gerichteten Spieß um: Die orthodoxe Theorie ist die wahrhaft w i s s e n s c h a f t l i c h e, objektive und richtige Lösung des Judenproblems, dagegen beruht die im ersten Teil entwickelte wissenschaftliche Deduktion — Breuer nennt sie die zionistische Theorie — auf Vorurteil, auf dem subjektiven G l a u b e n, man könne mit westeuropäischer Wissenschaft und den von ihr schematisch aus andersartigen Tatbeständen abstrahierten Begriffen „Nation" und „Religion" dem ganz besonderen und einzig dastehenden Tatbestand des Judenproblems beikommen.

Gegenüber solchen dialektischen Kunststücken heißt es, ruhig Blut zu bewahren und die T a t s a c h e n sprechen lassen. Ob eine Theorie westeuropäisch oder jüdisch ist, ob sie von den Zionisten oder Orthodoxen vertreten wird, gilt gleich. Es kommt darauf an ob sie, auf den einzelnen Fall angewendet, richtige oder falsche Resultate liefert.

Der dem Judentum zu Grunde liegende Tatbestand ist das Vorhandensein einer großen Anzahl über alle Länder und Völker zerstreuter, als Juden bezeichneter Menschen, ohne daß diejenigen objektiven Merkmale vorhanden wären, die sonst vorhanden sind, wenn man von einer Masse von Menschen als einem „Volk" spricht, und die das Dasein eines Volkes absolut neben das Dasein anderer Völker hinstellen (gemeinsames Blut, Land, Staat, Kultur, Sitte, Sprache, Religion usw.). Wenn nun die zionistische Theorie trotzdem die Juden ein Volk nennt, so tut sie dies wahrlich nicht in mechanischer Anwendung westeuropäischer Begriffe auf einen einzigartigen Tatbestand, sondern sie wird diesem durchaus gerecht, wenn sie sagt: Die Juden sind ein Volk, nicht kraft objektiver nationaler Faktoren und nicht absolut wie andere Völker, sondern relativ und subjektiv k r a f t d e s e i g e n e n B e w u ß t s e i n s a l l e r J u d e n v o n i h r e m A n d e r s- u n d B e s o n d e r s s e i n g e g e n ü b e r a n d e r e n V ö l k e r n u n d k r a f t d e s B e w u ß t s e i n s d e r a n d e r e n V ö l k e r v o n d e m A n d e r s- u n d B e s o n d e r s s e i n d e r J u d e n, ferner kraft des W i l l e n s s ä m t l i c h e r J u d e n, i h r e E i g e n a r t z u e r h a l t e n u n d f o r t z u p f l a n z e n.

Hier sind auch die Fehler ersichtlich, an denen Breuers Darstellung der zionistischen Theorie leidet. Es ist falsch, einerseits z. B. das gemeinsame Blut (Rasse), für bedeutungslos zu erklären, anderseits in den Juden nur eine Gemeinschaft der Geschichte zu sehen. Freilich — objektiv ist keine gemeinsame Rasse nachweisbar, aber der Glaube der Juden an ihr gemeinsames Blut und ihre körperliche und geistige Sonderart ist ein wesentliches Merkmal ihres Nationalbewußtseins. Dieser Glaube ist wichtiger für den Begriff Nation, als das wirklich gemeinsame Blut, wenn das Bewußtsein dieser wirklichen Gemeinsamkeit nicht lebendig ist. Hinwiederum ist die „Geschichte" volksbildender Faktor nur durch den Glauben der Juden an die Gemeinsamkeit ihrer geschichtlichen Vergangenheit; denn niemand kann objektiv nachweisen, z. B. daß gerade seine Vorfahren im Jahre 71 Jerusalems Fall und den Verlust des Staats miterlebten, aber alle Juden glauben dies von sich. (In Wahrheit waren sehr viele Juden schon vor der Zerstörung Jerusalems über alle Länder zerstreut und fühlten sich nicht mehr als Angehörige eines selbständigen Staats; auch war Jerusalem längst nicht mehr allgemein anerkannter kultureller Mittelpunkt.)

Anderseits fällt es der westeuropäischen Wissenschaft gar nicht ein, die Bedeutung des religiösen Faktors für das jüdische Volk zu leugnen. Trotz des von Breuer so betonten Fehlens gemeinsamer religiöser I n h a l t e ist bei den Juden und Nichtjuden auch heute noch das Bewußtsein einer gemeinsamen jüdischen Religion (Religionsgemeinschaft) vorhanden. Dieses Bewußtsein steht, was die jüdische E i n h e i t betrifft, an Bedeutung höher als die Gemeinsamkeit religiöser Satzungen und Anschauungen.

Das sind die Ergebnisse, zu denen die vorurteilslose Betrachtung der T a t s a c h e n gelangt. Die Deutung des Rätsels der jüdischen Gemeinschaft muß so sein, daß sie s ä m t l i c h e Juden umfaßt. Denn alle gehören zu dieser Gemeinschaft, auch der allerassimilierteste innerlich völlig religionslose Berliner Großstadtjude, der nur den Entschluß zur Taufe sich noch nicht hat abringen können.

Damit ist auch das Urteil über die Breuersche Antwort auf das Judenproblem gesprochen. Sie tritt auf in der Form der objektiven Tatsachenfeststellung, ist aber subjektive Weltanschauung. Sie gibt vor, zu sagen, was i s t ; in Wahrheit sagt sie,

was vom Standpunkt eines bestimmten Glaubens aus sein sollte. Sie ist geistreich, aber befriedigend nur für den, der die Dinge schon so sieht, wie ihr Verfasser. Die unverbrüchliche Geltung des Nationalgesetzes ist eine Forderung, aber nicht Wirklichkeit. Der Anspruch des Gesetzes auf absoluten Gehorsam, der nicht nach Sinn und Zweck fragt, stößt auf den wachsenden Widerspruch derer, die nicht gehorchen können, wo sie nicht glauben — sei es an den sinaitischen Ursprung des Gesetzes, sei es an den unvergänglichen ethischen Wert der durch das Gesetz gebotenen Ritualisierung des ganzen menschlichen Lebens. Es ist nicht nur die moderne Wissenschaft, voran die Bibelkritik, die den Glauben an die göttliche Autorität des Gesetzes durch den Nachweis seines menschlichen Ursprungs und seiner allmählichen Entwicklung erschüttert hat; die jüdischen Religionsphilosophen aller Zeiten, von Saadia über Maimonides bis zu S. R. Hirsch haben immer auch dem Sinn und dem Zweck des einzelnen Gesetzes nachgedacht, dem unauslöschlichen Fragetrieb gehorchend, der nun einmal im Menschen liegt. Ist nicht auch dieser Trieb göttlichen Ursprungs? — Und in wie vielen Einzelheiten hat selbst in den letzten 2000 Jahren innerhalb der Orthodoxie das angeblich unwandelbare Gesetz sich gewandelt..!

Und was gar das „abrahamitische Ideal der Gerechtigkeit und Liebe“ anlangt, das nur erreichbar sei auf dem Weg des strikten Gesetzesgehorsams, so ist dieses Ideal gewiß bis jetzt leider nur eine Forderung. Es war und ist nicht Wirklichkeit, weder im alten Palästina, noch im russischen Ghetto noch in Frankfurt a. M. Ist es aber überhaupt ein gerade dem Judentum eigentümliches Ideal, so ist es sicher ebensosehr das Th. Herzls, Hermann Cohens und M. Bubers wie das J. Breuers und seines Kreises. Nur daß die letztere Richtung bisher am meisten Zeit gehabt hätte, ihr Ideal in die Wirklichkeit umzusetzen. —

Breuers Theorie ist also eine einseitige Darstellung des orthodoxen Gedankensystemes, aber nicht was sie sein will, die für die jüdische Gesamtheit gültige Antwort auf das Judenproblem. Und darum müssen auch die von Breuer aus ihr hergeleiteten politischen Folgerungen abgelehnt werden.

Breuer verurteilt den Zionismus als den „furchtbarsten Feind, der je der jüdischen Nation erwachsen“ sei, weil er die nationalreligiöse, an das Gesetz gebundene Kultur des Judentums verkenne und einen weltlichen Staat nach dem Muster der entgotteten sonstigen Staaten anstrebt, statt des nationalen Gottesstaates, aufgebaut auf Recht und Liebe, zu dem der Weg allein durch den orthodoxen Gesetzesgehorsam führe.

Das ist utopische Politik. Was soll mit den Massen der „ungehorsamen Juden“ geschehen? Die Emanzipation der russischen Juden wird, was Breuer nicht entgeht, mit der Auflösung des östlichen Ghetto, dieser Hochburg der Gesetzestreue, die Autorität des Religionsgesetzes tief erschüttern. Ist das aber eine wahrhaft jüdische Politik, die alle die Tausende Entwurzelter im Stiche läßt und sich mit einem Häuflein Getreuer schmollend in einen ängstlich gesicherten Erdenwinkel zurückzieht? „Mögen die Juden zu Grunde gehen, wenn nur das Judentum lebt!“? Es will fast scheinen, als sei eine solche orthodoxe Schmollpolitik ein furchtbarerer Feind der jüdischen Nation als der Zionismus, der aus der Zeit herausgeboren, eine Hilfe für die geistigen und materiellen Nöte der Juden sucht. Dabei ist die zionistische Politik beileibe nicht die von Breuer so abschreckend geschilderte Anstrebung eines entgotteten religionslosen Staatswesens. Breuer kennt doch sicher Buber, Birnbaum, Achad Haam und den Misrachi — — — ?

Freilich gehen die zionistischen Vorstellungen über die Kultur des jüdischen künftigen Gemeinwesen noch auseinander. Aber ist dies ein Vorwurf? Der Zionismus ist noch zu jung, um schon ein starres Gedankensystem zu sein, und er will es nicht sein, weil er Vertrauen hat in die kulturelle Triebkraft des uralten und ewig jungen jüdischen Volkes. Kein rechter Zionist denkt sich den künftigen jüdischen Staat religionslos. Entscheidend dafür, wie das religiöse Leben in Palästina sein wird, sind nicht theoretische Programme, sondern die lebendigen an seinem Aufbau mitwirkenden Kräfte selbst. Arbeite doch Breuer und sein Kreis mit an dem Wiederaufbau des jüdischen Staats! Dies wird die Geltung des Gottesgesetzes mehr fördern als die Polemik gegen den Zionismus als eine gesetzesfeindliche Bewegung.

Einiges Zusammenarbeiten der auf Erhaltung des jüdischen Volks in der Zukunft ehrlich bedachten Richtungen — das ist die allein berechtigte jüdische Politik der Gegenwart. Diese Politik erwächst logisch aus der richtigen Lösung des wissenschaftlichen Judenproblems, daß die Juden ein Volk sind kraft ihres unauslöschlichen Zusammengehörigkeitsbewußtseins und ihres Willens als Volk weiter zu bestehen.

Einigkeit in Palästina und in der ostjüdischen Politik. „Eine ungeheuere Verantwortung liegt dort auf den Schultern des Zionismus“ sagt Breuer. Aber eine noch größere auf den Schultern der deutschen Orthodoxie! Der Zionismus will den Ostjuden ihre Religion nicht nehmen. Aber jene bekannte Politik der deutschen Orthodoxie hat in den Osten den westeuropäischen Gegensatz von Religion und Nation hineingetragen, der dem naiv und selbstverständlich nationalreligiösen östlichen Juden zuvor fremd war. Die orthodoxe Anfeindung des jüdischen Nationalismus bringt dessen Anhänger wider Willen in einen feindlichen Gegensatz zur Religion. Verketzerung und innerer Streit verbrauchen wertvolle Kräfte, deren einmütiges Zusammenwirken dem jüdischen Volk in seiner Schicksalsstunde bitter not täte. Jetzt gilt es, dem heimatlosen, gehetzten Volk ein wohnliches Heim errichten. Das ist Gegenwartsarbeit.

Über die innere Einrichtung wird die Zukunft entscheiden.

Dr. Sigbert Feuchtwanger, München.

Warschauer Brief.

Ganz überraschend brachte das „Jüdische Wort“, die Zeitung der Agudas Haorthodoxim, am 2. April die Nachricht, daß die deutsche Verwaltung die Wahlen für die jüdische Gemeinde ausgeschrieben habe. Die Nachricht war geeignet, das größte Aufsehen zu erregen. Es war unverständlich, warum plötzlich die Verwaltung es so eilig mit einer Maßnahme hatte, die eigentlich schon zu den Aufgaben der polnischen Behörden zählte. Wenn auch das Kultuswesen der polnischen Behörde formell noch nicht übergeben war, so hatte man doch allerseits mit einer baldigen Übernahme durch die Polen gerechnet. Dementsprechend war auch das polnische Ministerium als eine Kommission zur Revision der von der deutschen Verwaltung ausgearbeiteten jüdischen Gemeindeverfassung eingesetzt worden, die

ihre Arbeiten nahezu beendet hatte. Woher also die plötzliche Eile? Sollte es sich um eine bewußte Brüskierung der Polen handeln?

Man braucht nicht so weit zu gehen, um des Rätsels Lösung zu finden und kann die hohe Politik dabei ganz aus dem Spiele lassen. Bekanntlich ist in der von der deutschen Verwaltung ausgearbeiteten Wahlgesetzgebung für die großen jüdischen Gemeinden Warschau und Lodz das Zwei-Kuriensystem eingeführt. 48 Abgeordnete sind in Warschau zu wählen. 24 hiervon wählt die große Masse der Bevölkerung, die mit einem Steuersatz von mindestens 3 Mark veranlagt ist, in der zweiten Kurie. Ebensoviel wählt die erste Kurie, die „Intelligenz-Kurie“, in die alles hineingestopft worden ist, was als „gebildet“ angesehen wird. Und damit das jüdische Moment nicht fehle, gehören auch diejenigen dazu, die von einer besonders hierzu eingesetzten Kommission als Rabbiner geprüft und anerkannt sind. So das Wahlgesetz. Und wenn man bedenkt, daß in der von den polnischen Behörden eingesetzten Revisionskommission, trotz ihres reaktionären Charakters und ihrer hauptsächlich assimilatorischen Zusammensetzung, gerade das Kuriensystem auf entschiedenen Widerstand stieß und voraussichtlich unter den Tisch gefallen wäre, und wenn man weiterhin nunmehr erfährt, daß zwar der Steuersatz auf eine Mark herabgesetzt wurde, andererseits aber jeder Rabbiner berechtigt ist, Zeugnisse über die Befähigung als Rabbiner auszustellen, sieht man, woher der Wind weht, der die Mühlen der deutschen Verwaltung so schnell und so heftig in Bewegung gesetzt hat.

Denn die Prüfungskommission für Rabbiner ist nunmehr zu einem Zerrbild geworden. Sie hat nicht mehr den Inhaber eines Zeugnisses auf seine Eignung und sein Wissen zu prüfen, sie hat nur noch nachzuprüfen, ob die Ausstellung von einem Rabbiner geschehen ist. So besteht die beste Aussicht, daß es bei den Wahlen in Warschau mehr Rabbiner gibt, als der frommste Chassid in den kühnsten Träumen je zu hoffen wagte. Die bekannten orthodoxen Drahtzieher können sich freuen, daß es ihnen wieder einmal gelungen ist, die deutsche Verwaltung für ihre Zwecke einzuspannen. Der Gerer Rebbe wird die erste Wahlkurie beherrschen, wenn nicht noch in letzter Stunde Einhalt geboten wird. Vorläufig ist hierzu wenig Aussicht. Die erste Kurie wird ein Zerrbild des Volkswillens ergeben. Kreise werden sie beherrschen, denen an allem mehr gelegen ist als an der sittlichen und körperlichen Hebung der Warschauer Judenheit.

So konzentriert sich denn der Wahlkampf der jüdischen Parteien auf die zweite Kurie. Alle Parteien wollen sich an der Wahl beteiligen und alle haben, da Proportionalwahlen vorgesehen sind, Aussicht, einige Vertreter in das Gemeindekollegium zu entsenden. Nicht zuletzt die Zionisten. Die so oft beklagte Politisierung der jüdischen Jugend scheint hier einmal etwas Gutes zu wirken. Ein frischer Zug geht durch die Bewegung. Zahlreich haben sich die Mitglieder der Studenten-Verbindung „Jardenja“ und die Angehörigen des „Merkas“ dem Wahlkomitee zur Verfügung gestellt. Und auch die „Balebattim“ wurden ein wenig aufgerüttelt und nehmen Anteil. Und wenn diesmal gerade diese Kreise sich etwas freigebiger als sonst üblich bezeichnen und sich die breite Hand der russischen Juden zum Vorbild nehmen, ist an einem guten Erfolg nicht zu zweifeln. Denn die Stimmung ist für den Zionismus, und durch die verschiedenen Regierungserklärungen ist das Vertrauen der weiten Volksmassen zu der Bewegung außerordentlich gestiegen.

So versprechen sich die Zionisten auch von den seitens der deutschen Behörden angesetzten Gemeindewahlen einen guten Erfolg. Trotz aller Machenschaften der Orthodoxen, die merkwürdigerweise als einzige Partei wochenlang vorher von der Absicht der deutschen Verwaltung unterrichtet war, und der als einziger Partei eine offizielle Mitteilung der Verwaltung zuteil wurde. Bei dieser Erscheinung drängt sich aufs neue die Frage auf, welches Interesse die deutsche Verwaltung an der Unterstützung der Drahtzieher des Chassidismus hat. Und immer wieder sieht man mit schmerzlichem Bedauern, welche eigenartige und traurige Rolle hier die beiden deutschen Rabbiner spielen.

Der Krieg scheint übrigens hier die Begriffe der Orthodoxen von Recht und Unrecht etwas verwirrt zu haben und etwas laxere Auffassungen zu gestatten. Denn nur so ist es zu verstehen, daß dem polnischen Ministerium als einer der Vertreter im Staatsrat Herr Wegmeister zur Ernennung vorgeschlagen werden konnte. Gerade die beiden deutschen Herren haben mancherlei Material über diesen ehrenwerten Vertreter des Gerer Rebbe und es ist ihnen gewiß nicht unbekannt, welch eigenartige Verfügungen der jüdische Gemeinderat gegen diesen Herrn in Bezug auf die Verwendung öffentlicher Gelder erlassen mußte. Daß gerade dieser Mann trotzdem auf den Schild gehoben wird, zeigt am besten die Richtung, die der offiziell unterstützte Chassidismus nimmt.

Hoffentlich erkennt die deutsche Verwaltung noch rechtzeitig, wie wenig dem Judentum mit der ausschließlichen Unterstützung einer bestimmten Richtung auf Kosten aller anderen gedient, und wie schädigend diese Unterstützung dem Deutschtum ist.

Ein Verband jüdischer Kriegsteilnehmer und durch den Krieg Geschädigter in Österreich

ist vom Leiter des Jüdischen Archivs, Dr. Nathan Birnbaum, mit folgenden Zwecken angeregt worden:

1. Rechtsschutz der Mitglieder bei allen aus den Kriegsverhältnissen sich ergebenden Ansprüchen an den Staat und sonstige Verpflichtete;

2. Vertretung von Interessen der Mitglieder gegenüber Wohlfahrtsinstitutionen aller Art;

3. Maßnahmen, um den Mitgliedern den Wiedereintritt in den bürgerlichen Wirtschaftskreis zu ermöglichen (Arbeitsnachweis, Nachweis von Gelegenheiten für geeignete selbständige Betätigung; vielleicht auch geschäftliche, industrielle und landwirtschaftliche Verbandsunternehmungen);

4. Vertretung der Interessen der Gesamtheit jüdischer Kriegsteilnehmer und durch den Krieg Geschädigter — namentlich auch Wahrung ihres Rufes und ihrer Ehre — gegenüber der Gesellschaft.

Es ist klar, daß es sich bei diesem Verbande, der alle Juden umfassen soll, die in diesem Kriege Militärdienst leisteten, aber ebenso alle, die, ob Soldaten oder nicht, durch den Krieg unmittelbar schweren materiellen Schaden erlitten, um eine Organisation von Hunderttausenden handelt. Eine solche muß eine Stoßkraft gewinnen, wie sie bisher jüdischen Interessen-Organisationen nicht beschieden war. Zumal, wenn der Zusammenfassung eine rationelle Arbeitsteilung nach Interessen- und Arbeitsgebieten (Kombattanten; Reserve-Offiziere; Mannschaften, — Rechts- und Interessenschutz; Arbeitsnachweis usw.; statistische und archivarische Arbeit; publizistische Arbeit) gegenüberstehen wird. Dann wird nicht nur jedes Mitglied in der Lage sein, sein gutes Recht durchzusetzen, sondern auch die ganze jüdische Gemeinschaft wird ein Organ lebendigster, selbstverständlichster und loyalster Selbsthilfe besitzen, um ihren Ruf und ihre Ehre gegen unverdiente Angriffe und Verleumdungen zu schützen.

Nun liegen die Dinge so, daß vor dem Friedensschlusse an ein Inslebentreten des vorgeschlagenen Verbandes nicht zu denken ist. Damit ist aber nicht gesagt, daß man die Zeit bis dahin ungenützt verstreichen lassen dürfe. Vielmehr ist es dringend nötig, daß alle Handhaben vorbereitet werden, damit dann — wenn hunderttausende jetzt noch in die strenge militärische Disziplin gebannte Kräfte frei werden und massenhaft ins wirtschaftliche Leben zurückströmen, wenn außerdem die Behinderungen des Vereins- und Versammlungswesens wegfallen, die plötzlich von allen Seiten einstürmende Arbeit zufriedenstellend bewältigt werde. Insbesondere muß dafür gesorgt werden, daß die erste Leitung des neuen Verbandes, beziehungsweise schon das früher zusammentretende Gründungskomitee, bei Beginn der Tätigkeit einen Überblick über ihre Kräfte und Aufgaben gewinnen.

Von diesem Gesichtspunkte aus richtet das vorbereitende Arbeitskomitee an alle, die dem Verbande, sobald er gegründet ist, beizutreten gedenken, die dringende Bitte, ihre Beitrittsabsicht schon jetzt, und zwar ohne Verzug mitteilen zu wollen und verpflichten sich, die eingelaufenen Anmeldungen dem Gründungskomitee bei dessen Zusammentritte zur Verfügung zu stellen. Eine einfache Korrespondenzkarte resp. Feldpostkarte unter Angabe des Namens, Berufes (Ranges) und der genauen zivilen (und militärischen) Adresse genügt. Der Text der Mitteilung braucht nur einige Worte zu enthalten, etwa: „Ich beabsichtige, dem zu gründenden Verbande jüdischer Kriegsteilnehmer und durch den Krieg Geschädigter als Mitglied beizutreten.“ Militärpersonen hätten nach dem Worte „beabsichtige“ hinzuzufügen: „sobald ich wieder dem Zivilstande angehöre“. Wer mehr tun will, etabliere sich als Werber solcher Beitrittserklärungen, indem er die Asbendung der betreffenden Karten veranlaßt oder selbst die Anmeldung in Listenform einsendet. Auch Anregungen aller Art können schon jetzt eingesandt werden und dann dem Gründungskomitee oder der späteren Leitung des Verbandes sofort bei Beginn ihrer Tätigkeit zu statten kommen. Die Anmeldungen sind an Dr. jur. Karl Meisels, Wien I, Ebendorferstraße Nr. 3, zu adressieren.

Zahl und Verteilung der Juden in Rumänien im Jahre 1912.

In der im Jahre 1917 in Wien erschienenen 2. Auflage des ausgezeichneten Werkes: Rumänien, Landes- und wirtschaftsstatistische sowie topographische Übersichten, bearbeitet von der Direktion des K. K. österreichischen Handelsmuseums, sind interessante und wichtige Angaben über die Zahl und Verteilung der Juden in Rumänien auf Grund der letzten Volkszählung im Jahre 1912 enthalten. Bekanntlich ist im vergangenen Jahrhundert nur einmal eine Volkszählung im eigentlichen Sinne durchgeführt worden, nämlich im Jahre 1899. Im Jahre 1859 wurde lediglich in großen Zügen Zahl und Verteilung der Gesamtbevölkerung und der Hauptbevölkerungsklassen festgestellt.

Es ist nun über den Anteil der Juden an der Bevölkerung Rumäniens auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1912 laut der amtlichen Statistik von 1915 ermittelt worden, daß in den Dorfgemeinden (die neue Dobrudscha nicht mitgerechnet) insgesamt 45 486 jüdische Bewohner (21 671 Männer und 23 816 Frauen) gezählt wurden; in den städtischen Gemeinden, außer Bukarest, 150 829 (72 646 Männer und 78 183 Frauen), in Bukarest 43 652 (20 992 Männer und 22 660 Frauen); die Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung betrug sohin 239 967 (115 308 Männer und 124 659 Frauen). Eine Gegenüberstellung der Zahlen für die männliche und weibliche Bevölkerung zeigt einen deutlichen Überschuß des weiblichen Geschlechts, eine natürliche Folge der starken Abwanderung der Juden aus Rumänien teils nach Österreich, teils in die Vereinigten Staaten. Die Folge hiervon sowie des gleichzeitigen Geburtenrückganges war eine absolute Abnahme der jüdischen Bevölkerung in Rumänien seit 1899. Ende des Jahres 1912 stellte die jüdische Bevölkerung 3,4 Prozent von der Gesamtbevölkerung des Landes dar. Gegenüber dem Jahre 1899 zeigt dies einen nicht unerheblichen Rückgang. Im Jahre 1899 belief sich nämlich die jüdische Bevölkerung auf 266 652 Seelen oder 4,5 Prozent der Gesamtbevölkerung, während sie im Jahre 1912 auf 3,4 Prozent der Gesamtbevölkerung zurückgegangen war. Die absolute Abnahme betrug 26 685, die prozentuale 10 Prozent, d. h. also durchschnittlich im Jahr 1 Prozent.

Von der auf dem Lande in den Dorfgemeinden lebenden jüdischen Bevölkerung entfielen auf die Walachei 910, d. i. 0,03 Prozent, Oltenia 226, d. i.

0,02 Prozent, Moldau 44 103, d. i. 2,52 Prozent, Dobrudscha (alt) 247 d. i. 0,09 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Gegenüber dem Stande zu Ende 1899 war auch rücksichtlich der jüdischen Dorfeinwohner ein ansehnlicher Rückgang (8600, d. i. 18,8 Prozent) zu verzeichnen.

Aus „Zeitschr. f. Demographie und Statistik der Juden".

Welt-Echo

Verständigungsgemeinschaft der jüdischen Jugendorganisationen Deutschlands. Der stenographische Bericht über die Tagung der jüdischen Jugendorganisationen Deutschlands am 5. März 1918 ist nunmehr als Sondernummer der „Mitteilungen" des Verbands der jüdischen Jugendvereine Deutschlands erschienen. Da der Jugendverband den größten Teil der Auflage den Feldsoldaten zugestellt hat, sind nur noch einige Exemplare zum Preise von 3 Mark gegen vorherige Einsendung des Betrages auf das Postscheckkonto Nr. 13500 Berlin erhältlich. Etwaige hierauf bezügliche Zuschriften sind an die Adresse des Bureaus — Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands, Berlin C. 2, Burgstraße 26 — zu richten.

Generalversammlung des Hilfsvereins der Deutschen Juden. Am Sonntag, den 21. April, fand in der „Gesellschaft der Freunde" zu Berlin die zahlreich besuchte Generalversammlung des Hilfsvereins der Deutschen Juden statt. Dr. James Simon eröffnete die Versammlung und gab eine Übersicht über die umfangreiche Tätigkeit, die der Hilfsverein der Deutschen Juden auch im abgelaufenen Kriegsjahr auszuüben hatte. Nach den mit Beifall aufgenommenen Ausführungen nahm Dr. Nathan das Wort zu einer ausführlichen Darlegung der Tätigkeit des Hilfsvereins der Deutschen Juden auf den einzelnen Gebieten. Er führte aus: In den besetzten Gebieten wurde das Hilfswerk für annähernd 2½ Millionen Juden von dem selbständigen „Jüdischen Hilfskomitee für Polen und Litauen zur Verwaltung amerikanischer Unterstützungsgelder" durchgeführt. Aus den amerikanischen Unterstützungsgeldern sind seit Anfang des Krieges bis zum Ausbruch des Krieges mit den Vereinigten Staaten von Amerika durch das deutsche Komitee verausgabt worden 12 458 671,22 Mk. Davon gelangten nach Polen 7 404 405,38 Mk., nach Litauen 5 054 265,84 Mk. Daneben ist der Hilfsverein mit eigenen Mitteln eingetreten. Es wurden überall Volksküchen und ähnliche Einrichtungen geschaffen. Zurzeit bestehen in den besetzten Gebieten etwa 600 Volksküchen, Abgabestellen für Naturalien, Teehallen, Schulspeiseanstalten, die von mehr als 400 000 Personen in Anspruch genommen werden. Besondere Fürsorge wurde sodann den in Deutschland befindlichen jüdischen Arbeitern aus den besetzten Gebieten und den Arbeitern in diesen Gebieten selbst zugewandt.

Gemeinsam mit der Großloge für Deutschland und dem Frankfurter Hilfskomitee führte der Hilfsverein der Deutschen Juden ein umfassendes Hilfswerk im Orient vom zweiten Kriegsjahr an durch. Das Hilfswerk erforderte seit 1915 einen Kostenaufwand von weit über ¾ Millionen Mark. Das Schulwerk des Hilfsvereins in Palästina wie der europäischen Türkei in Konstantinopel hat trotz mannigfacher Schwierigkeiten, mit denen es jetzt zu kämpfen hat, einen sehr guten Fortgang genommen.

Der Hilfsverein hat auf Grund der ihm bisher zugekommenen Mitteilungen die Beruhigung, daß das palästinensische Schulwerk intakt geblieben und in Betrieb ist. Es ist dem Hilfsverein auch möglich, durch das einsichtige Entgegenkommen der zuständigen deutschen Behörden die nötigen Geldmittel zur Aufrechterhaltung des Schulwerkes nach Jerusalem zu überweisen. Die Aufwendungen für das Schulwerk im Orient betrugen im Jahre 1917 über eine halbe Million Mark, für Schul- und Hilfswerk zusammen annähernd eine Million Mark. Insgesamt sind während des Krieges allein durch Vermittlung des Hilfsvereins der Deutschen Juden an 30 Millionen Mark zur Linderung des Elends den Juden im Osten und im Orient für Schul- und Hilfswerk verausgabt worden.

Judenpogrom in Narol (Galizien). Aus Lubaczow erhält die „Jüdische Zeitung" in Wien folgenden Bericht:

Freitag, den 12. d. M., abends, versammelten sich — wie ich von Augenzeugen informiert bin — in der Stadt Narol die Bauern der Stadt und ihrer Umgebung in einer großen Anzahl, bewaffnet mit Stöcken und anderen Schlagwaffen. Unter dem Vorwande eines Protestes gegen die Behörden, welche sie zur Feldarbeit zwingen, begannen sie einen Pogrom auf Juden. Sie überfielen die jüdischen Häuser zur Zeit des Sabbatmahles, schlugen die Scheiben aller Fenster ein und schleuderten Steine in die Wohnungen. Juden, die auf der Straße vorbeigingen, schlugen sie bis aufs Blut. Weder die Gendarmerie, noch die Stadtpolizei trat gegen den Judenpogrom ein.

Sonntag, den 14. d. M., überfielen die Bauern Juden, welche durch die Dorfstraße in die Stadt kamen, und schlugen einige zu Krüppeln.

Feuilleton

Hugo Zuckermann, der Dichter Jungjudas.

Von Schulrat Eberhard, Greiz.

Dieser von uns mit einigen Kürzungen wiedergegebene Aufsatz des bekannten Pädagogen, der sich wiederholt mit großer Wärme für den jüdischen Palästinagedanken eingesetzt hat, erschien zuerst in Nr. 10 der „Thüringer Lehrerzeitung" (Verlag A. Wagner Sohn, Weimar).

Drüben am Wiesenrand
hocken zwei Dohlen —
Fall' ich am Donaustrand?
Sterb' ich in Polen?
Was liegt daran!
Eh' sie meine Seele holen,
kämpf' ich als Reitersmann.
Drüben am Ackerrain
schreien zwei Raben —
Werd' ich der erste sein,
den sie begraben?
Was ist dabei!
Viel Hunderttausend traben
in Öst'reichs Reiterei.
Drüben im Abendrot
fliegen zwei Krähen —
Wann kommt der Schnitter Tod,
Um uns zu mähen?
Es ist nicht schad'!
Seh' ich nur unsere Fahnen wehen
auf Belgerad!

So verdichtete zur Zeit der serbischen Krise ein bis dahin als Lyriker völlig unbekannt gewesener „Advokaturskonzipist“, Dr. Hugo Zuckermann, seine vaterländischen Gefühle. Das in Danzers Armeezeitung abgedruckte „Reiterlied“ blieb zunächst trotz einer redaktionellen Vorbemerkung unbeachtet. Als aber der große Krieg kam, kramte irgendein Leipziger Schriftleiter das Gedicht —, vielleicht aus dem Zettelkasten — aus, und nun war seine Zeit gekommen. Wie im Siegesfluge ging es in wenigen Tagen durch die gesamte deutsche Prese und fand seinen Platz in fast sämtlichen jetzt erschienenen Sammlungen von Kriegsgedichten. Der Gouverneur von Thorn aber richtete an den österreichischen Waffenbruder, der seit dem Juli als Leutnant des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 11 gegen den Erbfeind kämpfte, den folgenden Dank, der den Schreiber gleicherweise wie den Empfänger ehrt:

„Sehr verehrter Herr Kamerad! Lassen Sie mich Ihnen herzlich die Hand drücken für Ihr herrliches Reiterlied: Drüben am Wiesenrand hocken zwei Dohlen... Das ist echte Kriegspoesie! Ihre Verse werden tausend Reiterherzen höher schlagen lassen und fortreißen zu unsterblichen Taten. Ich kann gar nicht sagen, wie Ihre Worte mich gepackt haben. Wie wundervoll haben Sie Ton und Klang der alten Landsknechtgesänge getroffen. Der Krieg läßt die Soldatenlieder hervorsprießen wie wilde Blumen. Die meisten wird der Wind bald verwehen, aber Ihr Lied wird bleiben und wird Ihnen zu dem Siegeskranze auch den Lorbeer des Dichters um die Schläfe winden. Gott sei mit Ihnen und führe Sie gnädig wieder heim. In treuer Waffenbrüderschaft Ihr aufrichtig ergebener Dr. jur. v. Dickhuth-Harrach, Generalleutnant, Gouverneur von Thorn.“

Das ist nur eine von den zahllosen herzlichen Anerkennungen, und das Lied verdient in der Tat die so rasch erworbene Volkstümlichkeit und Sangbarkeit, denn hier spricht lauterste Poesie. Fast mutet es wie ein altes Landknechtslied, wie eine Perle aus „Des Knaben Wunderhorn“ an, so echt ist der Liedton getroffen. Erst bei genauerer Untersuchung findet man hier und da wohl einen leisen Einfluß Mörikes oder anderer romantisch gestimmter Lyriker, und man erkennt, daß hier höchste Kunst aus der singenden Seele des Volkes heraus Großes in schlichter, gefühlswarmer Form zu sagen gewußt hat.

Der Wunsch des Waffenbruders aus Thorn, daß dem Dichter mit seiner glücklichen Heimkehr der Siegerkranz und der Sängerlorbeer beschieden sein möge, hat sich nicht erfüllt. Dr. Zuckermann hat sich vorahnend in dem Liede seine Zukunft gemalt. Nachdem er auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen des Ostens 31 Gefechte mitgemacht hatte, wurde er in den letzten Novembertagen des ersten Kriegsjahres bei einem Sturm auf feindliche Schützengräben am Duklapaß schwer verwundet. Vom Schlachtfeld in seine Heimat nach Eger gebracht, ist er dort am 23. Dezember 1914 seinen Wunden erlegen. Die junge Witwe aber vermochte den frühen Verlust des Geliebten nicht zu überleben; mit den Blumen, die der Mai sonst zu Trost und Augenweide beut, schmückte sie sein Grab und gab sich dann selbst den Tod.

Warm ist sein Andenken in der Presse geehrt worden, und doch empfinden seine Freunde und Gesinnungsgenossen, wie einer von ihnen mir schreibt, es schmerzlich, „daß Hugo Zuckermann jetzt überall nur als Dichter des volkstümlichen

„Österreichischen Reiterliedes“ bekannt ist. Wir liebten, wie gerade Sie ja verstehen werden, die ganze Persönlichkeit und den Idealismus des Verstorbenen, die er in den vielen Jahren seiner zionistischen Tätigkeit immer wieder zum Ausdruck gebracht hat, und sähen es daher gern, daß sein Bild so dargestellt wird, wie es in seiner Vollkommenheit uns erscheint.“

Hugo Zuckermann, der gepriesene Dichter und k. k. Leutnant (geb. am 15. Mai 1881), war ein stammesbewußter Jude und Zionist. Und es ist nicht zufällig, daß der Schöpfer des Reiterliedes ein Jude war, der sein ganzes Denken und Fühlen dem nationalen Ideal seines Volkes geweiht hatte und um eine jüdisch-nationale Wiedergeburt rang. Schon als Egerer Abiturient begründete er in einzelnen deutschböhmischen Städten zionistische Jugendvereine, und er gewann durch die Kraft seiner Überzeugung manche schwächliche „Assimilanten-Seele“ für den völkischen Gedanken. Als Student ward er Mitbegründer des Vereins zionistischer Hochschüler „Theodor Herzl“ in Wien, und er blieb auch der geistige Führer dieser Vereinigung und damit der zionistischen Studentenschaft Österreichs, nachdem er als junger Rechtsanwalt in das praktische Leben übergetreten war. In diesem Zusammenhang lernte ich ihn kennen. Es war im Winter 1908/09. Zum erstenmal veranstaltete jener Verein, der den Namen des geistvollen Organisators des nationalen Judentums auf seine Fahne geschrieben hat, an der Wiener Universität einen Palästinakursus; der Lehrgang sollte helfen, die zionistische Praxis für weitere Kreise Studierender und Gebildeter durch eine wissenschaftliche, dem modernen Kulturstand zugewandte Palästinakunde zu begründen. Man hatte mich gebeten, über palästinensische Schul- und Bildungsfragen vorzutragen, die ich am Archäologischen Institut in Jerusalem eingehend studiert hatte. Der Abend vereinte uns auf der Kneipe des Vereins zu zwanglos-fröhlichem Beisammensein, und hier sprühten nun Geist und Witz, wie sie der jüdischen Intelligenz eigen zu sein pflegen. Aber es war kein Raketenfeuer, sondern es wärmte und drang bis ans Herz, denn die Geistesglut loderte auf dem Altar der Palästinaliebe, die mich mit jenen verband, und sie nährte sich durch reiche Gemütswerte, die schließlich immer wieder in dem Entschluß gipfelten: Wir müssen das Land unserer Sehnsucht nicht bloß lieben, sondern studieren und seine verborgenen Quellen anstechen, damit wir hernach, durch Wissen und Können wohlgerüstet, als Pionier neujüdischer Kultur ein Neues bauen können auf der Scholle unserer Väter, in unserm „Kinder- und Vaterland“.

Unter all den Idealisten aber war der gewinnendste und geistvollste, der ernstetste und be-

sinnlichste, der reinste und begeistertste ein junger Rechtskandidat, der sich vor wenigen Tagen erst den Doktorhut errungen hatte: Hugo Zuckermann. Er ist der einzige aus jenem Kreise, dessen hochgewachsene, fast vierschrötige Gestalt mit ihrer kraftvollen, von natürlichem Anstand getragener Haltung mir greifbar im Gedächtnis geblieben ist. In seinem Auge glühte unter den dunklen Wimpern ein verhaltenes Feuer und heimliche Kraft; er war — das fühlte und erlebte man — der geistige Mittelpunkt des Kreises.

Sein Bild wurde lebendig gehalten und immer fester zu dem Urbild des von Idealismus und nationalem Sehnen durchglühten Jungjudas ausgestaltet, als mir hernach der Verein sein erstes Jahrbuch „Jüdische Fragen" übersandte. Hier ist eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten aus dem Vereinsseminar vereinigt, die den Zionismus volkswirtschaftlich, staatswissenschaftlich und völkerrechtlich begründen helfen sollen, und das Geleitwort für das Buch schrieb der Begründer des Siminars — Dr. Hugo Zuckermann.

Dann fand ich ihn wieder in der vom Verein für die jüdischen Mittelschüler Österreich herausgegebenen Monatsschrift „Unsere Hoffnung", um die er sich fünf Jahre lang bemüht hat. Die Zeitschrift will ein nationales Bildungsmittel für die jüdische Jugend sein und sie auf die Lösung politischer Aufgaben vorbereiten. Darum erzählen in ihr die Führer der Bewegung dem kommenden Geschlecht von dem großen Weh, das der Juden Herz in fremdem Lande bedrückt, und von dem starken Ringen der Seele, mit dem die Besten und die Getreuesten die ferne Heimat suchen. Es geht ein heldischer Zug, ein hoher Flug, ein unverhohlener Ahnenstolz, aber auch eine brennende Sehnsucht und ein bitterer Schmerz durch die Blätter. Ganz so, wie jene jungen Idealisten sich gaben. Hier war ein Feld der Betätigung für Menschen von der adeligen Gesinnung und der überzeugenden Kraft Hugo Zuckermanns. Und richtig, hier fand ich des jungen Freundes Spur und lernte seine Seele von einer neuen Seite kennen: er war, wie schon der Eindruck seiner Persönlichkeit ergab, nicht nur der „Intellektuelle", der mit den Fragen des Daseins rang, nicht nur der Kämpfer im politischen Leben der österreichischen Juden und der rastlose Arbeiter, er war auch ein Künstler. Seine prachtvolle Gemütsart befähigte ihn, jeder Arbeit, zu der ihn das Vertrauen seiner Freunde berief, auch der schwierigsten und nüchternsten, Poesie und Schönheit abzugewinnen. Und seine starke lyrische Begabung, verbunden mit der Kraft der inneren Anschauung, wußte die Vergangenheit und Gegenwart des Volkes lebendig zu machen und zur Zukunft zu gestalten. (Fortsetzung folgt.)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Anläßlich der Film-Vorführung zeichneten Friedens-Schecks: Mathilde Bledy 500 M., Gustav Schmidt 500 Mk., Gisela und Sigmund Schmidt 500 Mk., Jacob Schmidt 200 Mk., Luise Ruppin 100 Mk., E. Gundelfinger 20 Mk.

Weitere Schecks zur Zeichnung liegen auf: Redaktion des „Jüd. Echo", Herzog Maxstr. 4 und Elisabeth Mahler, Baaderstr. 53/I.

National-Fonds-Spenden. Münchener Ölbaum-Garten: Die National-Fonds-Kommission pflanzt auf die Namen Tina Kohn, Else Glaser, Lina Strumpf, Sali Freylich, Geschwister Kohn fürs Helfen bei der Vorführung des Palästina-Films je einen Ölbaum = 5 Bäume = 30 Mk. — Notstands-Aktion für Palästina: Tina Kohn, München, grüßt ihren Bruder im Felde und freut sich auf sein Kommen. 2 Mk. — Goldenes Buch: Jüd. Wanderbund „Blau-Weiß", München. Hermann Mahler, Baaderstraße 53/I, gratuliert seinem lieben Werner Senator zur Beförderung und bittet ihn um seine Adresse. 2 Mk.

Ölbaumspende. Martha Saposchnik spendet anläßlich der Verlobung ihrer Schwester 10 Mk.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß". 12. Mai. 1. Zug: 7.15 Uhr Isartalbahnhof. Hohenschäftlarn—Starnberg. 95 Pfg. 2. Zug: 8 Uhr. Milbertshofen—Schleißheim. 5 Pfg. 3. Zug: 3.30 Uhr Giesingerbahnhof 50 Pfg. 1. Gruppe: 8 Uhr Harras. Planegg-Pasing. 30 Pfg. 2. und 3. Gruppe: 3.30 Gruppe im Stadtheim Elternnachmittag.

Am Schwuos und zwar am Freitag, den 17. d., abends 6 Uhr, findet im Stadtheim ein allgemeiner Heimabend statt.

Verein Bne-Jehuda. Samstag, den 11. Mai, abends 9 Uhr im Augustinerbräu, Neuhauserstr. 16/I Borochow-Gedächtnisfeier. Herr Josef Levi spricht über das Wirken und Schaffen dieses kürzlich verstorbenen jüdischen Arbeiterführers. Siehe Inserat. — Voranzeige: Samstag, den 18. Mai, abends 9 Uhr im Augustinerbräu, Neuhauserstraße 16/I, Schwuos-Unterhaltungsabend. Gäste willkommen.



1918	Wochenkalender		5678
	Mai	Siwan	Bemerkung
Sonntag	12	1	
Montag	13	2	
Dienstag	14	3	
Mittwoch	15	4	
Donnerstag	16	5	
Freitag	17	6	
Samstag	18	7	

BY Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, Heppenheim a. d. B.; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstraße 4.